

gangspunkt bildet Augustin, der zugleich der einzige Vertreter der Alten Kirche ist. Aus dem Mittelalter werden Papst Gregor VII. sowie Thomas Becket, Albert Magnus und Thomas von Kempen angeführt. Das 16. und das 17. Jh. sind mit Franz von Sales, Niels Stensen und Fénelon vertreten. Als Repräsentanten des neuzeitlichen Katholizismus werden John Henry Newman, Leo XIII., Pius X. und Clemens Graf von Galen angeführt. Einen Sonderfall bildet Band 5, der biographische Darstellungen von „Acht Despoten“ enthält. Es handelt sich um eine bereits 1992 erschienene Publikation, die nun in der vorzustellenden Reihe erneut zum Abdruck kommt. Herodes und Nero, Richard III. und Iwan der Schreckliche, Robespierre sowie Stalin, Ceauşescu und Hitler sind die diktatorischen Herrscher, deren Lebensgang beschrieben wird. Bei aller Unterschiedlichkeit sind aber auch sie für den Vf. Teil der Geschichte Gottes auf Erden, insofern in ihnen das dämonische Gegenüber erkennbar wird, durch welches die Kirche herausgefordert wird und an dem sie sich zu bewähren hat.

Kranz bietet in seinen Büchern erzählende Zugänge zur Geschichte. Nicht Strukturen, sondern Personen stehen im Mittelpunkt seiner Darstellung. Den an der christlichen Kirche Interessierten bietet er mit seinen Texten die Möglichkeit, sich auf biographische Weise ihrer Geschichte anzunähern und sie zu verstehen. Die Kurzbiographien sind flüssig geschrieben. Sie wecken Interesse an den Personen und durch sie an der Geschichte. Viele Zitate geben einen lebendigen Einblick in Leben und Denken der handelnden Personen. Bisweilen fällt eine psychologisierende Art der Interpretation auf, mit der sich Vf. in die Menschen einzufühlen und sie zu verstehen sucht. Dass er seinen konfessionellen Standort im römischen Katholizismus hat, wird nicht verschwiegen. Eine explizite Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Diskussion findet nicht statt und ist auch nicht beabsichtigt. Wohl aber gibt es zahlreiche Literaturhinweise, die erkennen lassen, dass die Texte auf gründlichem Studium aufbauen, und zugleich zur weiteren Lektüre anregen.

Rostock

Heinrich Holze

Schwarz Lausten, Martin: *Oplysning i Kirke og Synagoge*. Forholdet mellem kristne og jøder i den danske Oplysningstid (1760–1814). København (Akademisk Forlag A/S) 2002, 670 S., ISBN 87-500-3745-5.

Prof. Martin Schwarz Lausten setzt sich in dem dritten 670 Seiten schweren Band über das Verhältnis von Juden und Christen in Dänemark, der sich mit der Zeit der Aufklärung beschäftigt, außerordentlich gründlich mit den Quellen auseinander. Bereits der geleisteten heuristischen Arbeit ist der größte Respekt zu zollen. Für deutsche Leser ist der Nachweis derjenigen Impulse besonders interessant, die von den rationalistisch beeinflussten Kreisen des deutschen Judentums auf deutsch-jüdische Kreise in Dänemark einwirkten. Der herausragende Name ist Moses Mendelssohn, der engen Kontakt zu den reformfreundigen Mitgliedern der deutsch-jüdischen Gemeinde in Kopenhagen pflegte. – Die Darstellung des dritten Bandes des Gesamtwerkes umfasst den Zeitraum von 1760 bis 1814. Dies war das entscheidende Jahr, als der absolutistische dänische König die Anordnung erließ, welche die Juden zu gleichberechtigten Bürgern in Dänemark machte. Das Ziel war, die Juden in die dänische Gemeinschaft zu integrieren.

Kap. II schildert die sozialen und religiösen Verhältnisse der deutsch-jüdischen Gemeinde. Sie waren geprägt von Auseinandersetzungen zwischen einer traditionalistischen und einer reformfreundlichen, rationalistischen Gruppe. Die Auseinandersetzungen der Reformfreunde mit den bisher dominierenden „Ältesten“ aus dem Kreis der Traditionalisten wurden in aller Öffentlichkeit geführt. Anträge der verschiedenen Gruppierungen wurden direkt an den König und andere Behörden gerichtet. Dabei wurde seitens der Behörden bis Ende des 18. Jh.s der konservative Kreis bevorzugt. Die internen Konflikte entzündeten sich an verschiedenen Einzelfragen: ökonomische Verwaltung, Versorgung armer Juden, Anstellung von Bediensteten der Gemeinde, Synagogenpläne usw. Das Ziel der Reformkreise war dabei, den Einfluss des talmudischen Judentums zugunsten einer Anpassung an konkrete, örtliche Verhältnisse sowie den Zeitgeist zurückzudrängen. Selbstredend wurde die Autorität der Tora nicht angezweifelt. Die Kritik galt hingegen der rabbinischen Deutung vergangener Jh.e. Im Gegensatz zu den Bemühungen des Pietismus, Juden zum Christentum zu bekehren, ging es der Kirche des Rationalismus um Aufklärung und Ausbildung. Nur auf diesem Wege sei das Ziel „die Glückseligkeit“ zu erreichen. Dies war einer der Gründe dafür, dass die Pastoren Kopenhagens nur schwer zu bewegen waren, jüdischen Proselyten Unterricht zu erteilen. Den Juden wurden in diesen Jahren nach und nach



Zugeständnisse in Bezug auf Studium, Ausbildung, Berufsausübung, Eheschließung, Erwerb von Eigentum, Aufhebung der Abgabe für Koscherfleisch usw. eingeräumt. Gleichwohl blieben gewisse Restriktionen und Vorurteile bestehen, wie auch die Behörden sich weiterhin in Bezug auf die inneren Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde ein Entscheidungsrecht vorbehielten.

Die Vorurteile gegen die Juden wurden insbesondere in einem umfassenden Schrifttum dänischer Theologen und deutscher ins Dänische übertragener Literatur artikuliert (Kap. III). Bei manchen fiel das Urteil sehr scharf und z.T. gehässig aus. Fr. Chr. Scheffer war der Meinung, „dass die Juden die besten Freunde des Teufels“ seien. Eine gemäßigte Haltung findet sich hingegen bei dem Seelsorger Struensees, dem Hauptpastor der deutschen St. Petri Gemeinde in Kopenhagen, Balthasar Münter. Seine Grundhaltung war judenfreundlich und dem Zeitgeist gemäß der Juden-Bekehrung abgeneigt.

Das Schlüsselwort des Kap. IV, das die Haltung weltlicher und geistlicher Behörden zur jüdischen Gemeinschaft darstellt, heißt „Bedenken“. Die Skepsis gegenüber den Juden war ausgeprägt, und das bisherige restriktive Verhalten wirkte weiterhin nach. Es gelang z. B. nicht, das sogenannte „Pastorengeld“ abzuschaffen. Es wurde den Juden aberlangt, weil sie Wohnungen in Anspruch nahmen, die christliche Einwohner genutzt haben könnten. Bedenken gab es auch wegen eines Synagogenneubaus, der nach dem Brand Kopenhagens 1795 notwendig geworden war, und wegen des Banns, der von der jüdischen Gemeinde als disziplinarisches Mittel angewendet wurde. Problematisch und bedenklich war ebenfalls die Verleihung akademischer Grade, u.a. weil Promotoren im Namen der Hl. Dreifaltigkeit erfolgten. Die Bedenken gegen christlich-jüdische Mischehen erhielten besondere Brisanz wegen des Wunsches eines Pastors, eine jüdische Witwe zu heiraten. Bischof Münter war empört. Es ging um die Ehre der Pastoren der lutherischen Staatskirche! Die Konversion der Witwe war deshalb die „unausweichliche Bedingung“. Bedenken aller Art kamen schließlich in der „literarischen Judenfehde“ des Jahres 1813 zum Ausdruck. Anlass der Auseinandersetzungen waren u.a. judenfeindliche Äußerungen J. G. Fichtes. Sie gaben der Aversion gegen die Juden eine neue Begründung wie auch eine gänzlich andere Dimension. Die Grundlage des Judentums als „Staat im Staate“ sei der Hass gegen Menschen aller anderer Nationalitäten. Von prominenten dänischen Theo-

logen z. B. dem Vizedekan Otto Horrebow und dem Kgl. Hofprediger Chr. Bastholm kamen „perfade Beiträge“, die von dem Schriftsteller Jens Baggesen („Judengasse in Frankfurt“), dem dänischen Volkserzieher, Dichter und Kirchenmann N.F.S. Grundtvig und anderen widerlegt wurden. Mit „größtem Missfallen“ hatte Grundtvig die herzlosen und völlig falschen Äußerungen antijüdischer Beiträge der Judenfehde zur Kenntnis genommen.

Die Fallstudien im Kap. V über Einzelbekehrungen sind wie bereits diejenigen des vorausgegangenen Bandes eine interessante Lektüre, nicht zuletzt wegen ihrer Offenlegung der Motive des Übertritts zum Christentum. Die Skepsis der Pastoren in Bezug auf die redlichen Absichten der Proselyten und der Unwille sich ihrer anzunehmen, auch wegen der finanziellen Belastung der Gemeinde, die eine Versorgungspflicht hatte, hatte ständig zugenommen. Bei 25% standen weltliche Motive im Vordergrund. Manche Proselyten gehörten nach Meinung der Verantwortlichen zum „Abscham der jüdischen Nation“. Sie handelten unsittlich, verbrecherisch, ließen sich mehrfach wegen der Geschenke taufen, waren Analphabeten usw. Zunehmend wurde den Proselyten deshalb aberlangt die mit der Konversion verbundenen Ausgaben aus eigener Tasche zu bezahlen. Eine schematische Übersicht sämtlicher 120 Proselyten der Jahre 1761–1813 ist in dem Kapitel enthalten. Der Übertritt selbst wurde durch eine Prüfung, ein festes Ritual mit besonderer Rede und prominenten Paten durchgeführt. Am Schluss des Kapitels wird auf die Taufe jüdischer Kinder und die für die Proselyten unter Umständen problematische Reaktion der jüdischen und christlichen Gemeinden eingegangen.

Kap. VI greift noch einmal wichtige prinzipielle Probleme von Kirche und Synagoge während der Zeit der Aufklärung im Königreich Dänemark auf. Der Verlauf der Entwicklung ging eindeutig von einer restriktiven antijüdischen Haltung zu einer toleranteren Politik der durch Kronprinz Frederik geführten Regierung. Die Anordnung von 1814 war das Resultat einer Zusammenarbeit von Regierung, Reformjuden, einflussreichen Theologen und Kulturpersönlichkeiten Dänemarks im Zeitalter der Aufklärung. – Sowohl was Sachkunde, Gründlichkeit wie Lesbarkeit anbelangt, fügt der dritte Band der kirchengeschichtlichen Studien Martin Schwarz Laustens zum Verhältnis von Christen und Juden in Dänemark sich nahtlos an die beiden vorausgegangenen Bände an. Das Gesamtwerk ist somit als



das Standardwerk der christlich-jüdischen Geschichte Dänemarks vom 11. bis 19. Jh. zu bezeichnen

Padborg/DK

Günter Weitling

*Lüdemann, Joachim: August Mylius (1819–1887). Lutherische Missionarsexistenz in Tamilnadu und Andhra Pradesh (= Studien zur Orientalischen Kirchengeschichte 15), Münster/Hamburg/London (LIT Verlag), 2002, 611 S.*

Die überaus gründliche Untersuchung des Göttinger Promovenden bietet weit mehr, als ihr Untertitel verspricht. Auf Grund umfangreichen Archivmaterials, das bisher nur zum Teil ausgewertet wurde, entsteht das Gesamtbild eines bewegten missionarischen Lebens des 19. Jahrhunderts. Das aber weitet sich aus – natürlicherweise – zu einer detaillierten und tiefgehenden Analyse missionstheologischer und -praktischer Prinzipien und Probleme. Und mehr noch: Was der Autor in seiner Zurückhaltung sich nicht zum Ziel setzt, darauf ist letztes Endes doch alles ausgerichtet: Es wird ein Stück Kirchengeschichte Indiens, genauer des Staates Andhra Pradesh, geschrieben, insofern die Gründergestalt einer kleinen Kirche dort in ihrer ihr eigenen Prägestalt ins Blickfeld rückt – der Lutherischen Südandhra-Kirche. Diese zumal hat heute den Wunsch und das Recht, angesichts des Mangels an einheimischen Quellen und der in ihr wuchernden Legenden Authentisches über den von ihr hochgeachteten „Vater“ zu erfahren.

Der besondere Reiz der „Existenz“ von August Mylius liegt aber zunächst darin, dass er – Schüler Friedrich Lückes, Freund von Karl Graul und Ludwig Adolf Petri, Vertrauter von Ludwig und Theodor Harms, immer der Gebildetste unter seinen Mitarbeitern – nacheinander in zwei verschiedenen Missionsgesellschaften seinen Dienst versah. Daraus ergibt sich eine Hauptthese des Verfassers und sein darstellerischer Faden: Mylius' Wirken in der ersten (1847–1850) muss als Schlüssel zum Verständnis für das in der zweiten (1864–1887), eben sein kirchengründendes Wirken, gelten. Bei der ersten handelt es sich um die Leipziger Mission, aus der Mylius offiziell aus Krankheitsgründen (Sonnenstich), aber verstärkt wegen eines Grundsatzstreites ausschied, und bei der zweiten um die Hermannsburger Mission, die mit Mylius ihre Arbeit in Indien begann und die dieser dort bis zu seinem Tode ohne Erholungspause als „Missionsprophet“ leitete.

Die Lernerfahrungen dessen, dem es gegeben war, noch einmal ganz von vorn anfangen zu dürfen, können im Festhalten wie in der Abkehr verfolgt werden. Als bewährt nicht aufgegeben hat Mylius u.a.: das Armuts-, Ehelosigkeits- und Wanderpredigerideal, die intensive Aufnahme der Sprache des Volkes, die Einrichtung mehrwöchiger unentgeltlicher Taufvorbereitungskurse auf den Missionsgrundstücken und die Distanz zu calvinistischen und anglikanischen Missionaren. Abgelegt und abgelehnt aus seiner Leipziger Zeit aber hat Mylius als Hermannsburger: die Missionsmethode der „Heidenschulen“ (angesichts ihres ineffizienten Aufwands), die Praxis des Sinnenfälligen (Kruzifixe, religiöse Gewänder), die basisdemokratische Idee, ohne Führungsgehalt auszukommen, die Forderung einer frühen Selbständigkeit der neuen Kirche, die Beschränkung der Entscheidungsgehalt der „Heimatleitung“ einerseits und den Einfluss deutscher Missionsvereine andererseits, hauptsächlich aber – in einem längeren Lernprozess und mit ersten Folgen – die „Kastenpraxis“ der Leipziger Mission, die im Kastenverhalten eine „bürgerliche“ und eine religiöse Dimension unterschied.

Drei der hier genannten Themen bestimmen die Krisen, die Mylius zu durchstehen hatte und deren profunde Analyse nahezu die Hälfte des Buches ausmacht: die „Glasell-Mylius'sche“ Krise (vor allem um Mylius' „katholische“ Neigungen) von 1849/50, die „Dahl-Krise“ (vor allem um die Kastenfrage) von 1871/72 mit ihren Voraussetzungen und Langzeitfolgen und die „Mitarbeiterkrise“ von 1877–1880 (um die Fragen der Mitbestimmung und des Lebensstils der Mylius untergebenen Missionare und die Fürsorgepflicht des autoritären Propstes ihnen gegenüber).

All dies wird in größere zeitgeschichtliche und thematische Zusammenhänge gestellt, was zu mehreren so bezeichneten oder verborgenen Exkursen und überreichen Fußnoten mit weithin überzeugender Korrektur und Weiterführung der bisherigen – ausführlich vorgestellten – einschlägigen Teil-Untersuchungen führt.

Spärlicher – angesichts der Quellenlage verständlicherweise – fallen die Schlussüberlegungen zur praktisch-theologischen Ausrichtung und zum Verhalten von Mylius in der Gemeindetätigkeit aus. Wenig ist gesagt über Mylius' Taufpraxis, einiges über sein Verhalten zu den Taufmotiven, mehr über die Kirchenzucht, die er übte. Die Erörterung kreist zentral um die missionarische Dreiecksproblematik „Inkulturation“ – „Kulturexport“ – „Kulturkritik“. Das Ergebnis ist, dass von be-